

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Mysterious Motet Book 1539.
Cadéac: Salus populi ergo sum; Lupi:
Apparens Christus; Siglo de Oro, Patrick
Allies (2022); Delphian

Siglo de Oro heißt das 2014 gegründete britische Vokalensemble. Der Name bezieht sich auf das „Goldene Zeitalter“ Spaniens, also auf den Übergang von der Renaissance zum Barock. Genau in dieser Ära ist das Ensemble „repertoire-technisch“ auch am meisten „zu Hause“. Auf seiner Website ist zu lesen: „Wir bringen ungewöhnliche und vernachlässigte Musik zum Leben“. Im Falle der neuen CD „The Mysterious Motet Book 1539“ kann man da nur ausrufen: Bingo! Volltreffer mit Sensationswert!

Wer (wie ich) nicht weiß (oder wusste), was es mit diesem mysteriösen Buch auf sich hat, sollte vor dem Hören des Albums ganz unbedingt den Booklet-Text des Musikprofessors Daniel Trocmé-Latter lesen, der spannender ist als so mancher Krimi und der die Geschichte des Buchs auf vielen Seiten erzählt. Stark verkürzt handelt es sich dabei um eine Sammlung lateinischer Motetten, die der protestantische Verleger Peter Schöffer der jüngere 1539 in Straßburg, einem „Hotspot“ der frühen Reformation, unter dem Titel „Cantiones quinque vocum selectissimae“ veröffentlichte.

Erhalten hatte er die Motetten von dem franko-flämischen Komponisten und Kapellmeister des Doms zu Mailand, Hermann Matthias Werrecore. Siglo de Oro hat zwölf von insgesamt 28 Motetten der „Cantiones“ für sein Album ausgewählt, darunter finden sich bekannte Namen wie Nicolas Gombert und Adrian Willaert, aber auch unbekannte wie Simon Ferrariensis. Man kann, man will nicht glauben, dass dieser grandiose Schatz bis dato nicht gehoben wurde. Siglo de Oro singt die Werke mit einer Hingabe, Professionalität und Intensität, die Staunen macht. Dieses Album ist wirklich in jeder Hinsicht exzeptionell!

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Flecha: El Fuego, El Toro, La Guerra u.a.;
Mateo Flecha, Cantoría (2022); Ambronay

Ensaladas bieten eine bunte Mischung von geistlichen und weltlichen Texten, die ähnlich wie im Quodlibet miteinander kunstvoll verwoben sind. Doch haben jene trotz aller unbeschwerten Weltlichkeit stets einen religiös-dramatischen Grundzug. Matteo Flecha der Ältere war einer der wesentlichen Repräsentanten dieser Kunstform, bei der meist der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen programmatisch thematisiert wird. Schade nur, dass im Booklet auf eine deutsche Übersetzung verzichtet wird.

Aber auch ohne Übersetzung spricht die Musik nicht nur für sich, sondern auch hinreichend über sich; denn die vielen onomatopoetischen Wendungen, die von Flecha munter und nachahmend in Musik gesetzt sind, verdeutlichen den Text überaus deutlich. Da werden nicht bloß unterschiedlichste Waffen vorgestellt, sondern auch Ereignisse oder gar Instrumente in Klangmalereien verpackt. Dieses ständige Changieren sowie die dauernden Stimmungswechsel erfordern ein besonders gut aufeinander hörendes Vokalensemble, wie das der jungen katalanischen Formation Cantoría.

Neben der Sopranistin Inés Alonso sind hier nur noch drei Sänger am Werk, auch wenn es sich oftmals so anhört, als sei das Ensemble ein gutes Stück stärker besetzt. Auf der anderen Seite pflegen sie aber auch einen gewissen Stimmindividualismus, der jedoch auf den Punkt genau zu überzeugenden Gesamtklängen verschmelzen kann. Das alles wirkt sehr unangestrengt und ist von viel Temperament durchzogen. Wunderbar führen die A-capella-Sänger kleine rhythmische oder emotionale Nuancierungen absolut synchron vor, ohne irgendwelche intonatorischen Schwächen. Das ist ein vokales Feuerwerk allererster Güte.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart, Salieri: Requiem; Le Concert
Spirituel, Hervé Niquet (2021); Chateau de
Versailles

Mozart blieb der Kirchenmusik doch immer verbunden. Noch in der 1790 in Wien uraufgeführten „Cosi fan tutte“ klingt in Fiordiligis „Come scoglio“-Arie ein Motiv aus dem Kyrie der 1779 in Salzburg geschriebenen Krönungsmesse nach. Und im „Agnus Dei“ dieser Messe hört man bereits die „Dove sono“-Arie der Gräfin aus „Le nozze di Figaro“ heraus.

Kirchenmusik ließ Mozart einfach nicht los. Im Mai 1791 bewarb er sich zudem beim Magistrat der Stadt Wien mit der Bitte, dem Kapellmeister „an der Stephans-Domkirche adjungiert zu werden“, um die Nachfolge des gebrechlichen Leopold Hofmann antreten zu können. So hätte Mozarts Karriere geendet, die ja am Salzburger Dom begonnen hatte. Ganz im Gegensatz zum Kollegen Antonio Salieri, der sein „Picciolo Requiem“ bereits 1805 komponiert hatte, um es dann bei seiner eigenen Beerdigung, also erst 20 Jahre später, erklingen zu lassen.

Verantwortlich für die „zumutende“ Herausforderung, hier zwei Requiemkompositionen parallel in einem Programm zu hören, ist Laurent Brunner, gewiefter Label-Chef von Chateau de Versailles Spectacles, der auf Raritäten setzt und zur Zeit großen Erfolg damit hat. Klar, dass sich Hervé Niquet zu diesem Projekt nicht zweimal bitten lässt. So begibt er sich mit seinem feinen Ensemble Le Concert Spirituel und klug ausgewählten Solisten mutig auf Spurensuche. Geradezu tänzerisch kommt da Mozarts Introitus daher, in dem Valentina Nafornta mit luxurierend sinnlichem Sopran den Tonus peregrinus wunderbar ausmusiziert. In Salieris Requiem setzt Niquet auf groß angelegte, spannungsreiche Bögen. Grandios musiziert!

Martin Hoffmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Vaughan Williams: A Sea Symphony, Serenade To Music; MDR Rundfunkchor, MDR Leipzig Radio Symphony Orchestra, Dennis Russell Davies (2021/22); Solo Musica (2 CDs)

Die „Sea Symphony“ (1910) ist Ralph Vaughan Williams' wohl bekanntestes chorsymphonisches Werk (später wurde sie zur ersten seiner insgesamt neun Sinfonien). Die Verbindung von orchestraler Klangmalerei und philosophischer (auch transzendierender) Botschaft auf Texte Walt Whitmans gelingt nicht jedem Dirigenten, und auch gerade die besondere Klangfarbigkeit der Tonsprache Vaughan Williams' bedarf der intensiven Erkundung durch die Mitwirkenden.

In den Ecksätzen des einstündigen Werks wählt Dennis Russell Davies einen expansiven Zugang, der viele stilistische Besonderheiten Vaughan Williams' erkennt. Am überzeugendsten ist die Interpretation in den beiden kürzeren Binnensätzen, wenngleich auch hier die Klangfarbigkeit eher amerikanisch denn englisch klingt. In den Chorbeiträgen steht der dramaturgische Schwung eher Mendelssohn denn einem Werk der Nachromantik nahe. Auch die beiden Solisten sind interpretatorisch nicht in der ersten Reihe zu platzieren. Eleanor Lyons stellenweise überpräsenster Sopran ist eher sauer als dramatisch geschmeig, und der Bariton Christopher Maltman hat mittlerweile den Zenit seines vokalen Könnens deutlich überschritten, wenn auch seine eloquente Ausstrahlung ungebrochen ist.

Ergänzend bietet die Doppel-CD die „Serenade To Music“ in der Fassung für vier Solostimmen, Chor und Orchester. Interpretatorisch und aufnahmetechnisch ist die Studioproduktion deutlich besser gelungen als der Live-Mitschnitt der Sinfonie, bei dem vor allem die Textverständlichkeit des Chores beträchtlich gelitten hatte. Davies' eigener Vaughan-Williams-Klang (mit Überbetonung der Bläser) ist auch hier deutlich wahrnehmbar.

Jürgen Schaarwächter



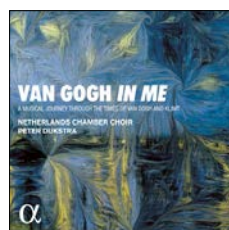
Musik
★★★★
Klang
★★★★

MacMillan: Christmas Oratorio; Lucy Crowe, Roderick Williams, London Philharmonic Orchestra, London Philharmonic Choir, Sir Mark Elder (2021); LPO (2 CDs)

Am 4. Dezember 2021 erlebte James MacMillans „Weihnachtsoratorium“ seine verspätete britische Erstaufführung, nachdem die Uraufführung im Januar des Jahres im Concertgebouw Amsterdam erfolgt war. Das knapp 100-minütige Werk nimmt Jesu Geburt zum Ausgangspunkt und ist eher ein hymnisches denn ein Handlungs-Oratorium, wie wir es von Schütz oder Bach kennen. MacMillan verbindet, wie in der englischen Musikgeschichte seit dem 20. Jahrhundert häufig zu finden, lateinische und englischsprachige Dichtungen, schließt Bibelzitate ebenso wie mittelalterliche Gesänge ein und strukturiert die zwei Teile durch strikten Nummernaufbau, wobei die beiden Teile jeweils durch Orchestersätze umrahmt werden. Auch die Besetzung für Sopran- und Baritonsoli, Chor und Orchester greift die große Tradition britischer Chorsinfonik auf, während die Klangsprache ganz die MacMillans ist, mit hörbaren Bezügen zu britischer Weihnachtsmusik.

Die Wiedergabe durch den London Philharmonic Choir (Chordirektor Neville Creed) und das London Philharmonic Orchestra unter Mark Elder bietet viel Feingefühl und Verständnis für MacMillans Ästhetik auf und ist auch im Konzertsaal stets auf den geistlichen Anlass fokussiert. Der London Philharmonic Choir ist nicht der erste Konzertchor Londons, meistert die anspruchsvolle Aufgabe aber beachtlich. Das London Philharmonic Orchestra, Auftraggeber des Werks, ist mit MacMillans Klangwelt hörbar vertraut. Lucy Crowe und Roderick Williams sind von der Aufnahmetechnik zu stark in den Vordergrund hervorgehoben, bieten aber herausragende Sololeistungen und vermitteln Devotion und Expression gleichermaßen.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Mahler, Schönberg, Strauss, Debussy, Satie u. a.: Werke für Chor a cappella; Netherlands Chamber Choir, Peter Dijkstra (2022); Alpha

„Eine musikalische Reise durch die Zeit von Van Gogh und Klimt“ lautet der Untertitel dieser CD; tatsächlich könnten Peter Dijkstra und sein Niederländischer Kammerchor nach Bitterfeld reisen, man würde ihnen trotzdem bedingungslos folgen. Intonation, Balance, Artikulation, Klang, Ausdruck: Bei diesem Vokalensemble stimmt einfach alles. Von Debussy bis hin zu Mahler-Bearbeitungen Clytus Gottwalds und zu Schönbergs „Friede auf Erden“. Die höchst anspruchsvollen ausgewählten Chorsätze erklingen in blendender Schönheit und mit enormer Intensität.

Susanne Benda



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Liquid Turns. Krigul: Vesi ise, And The Sea Arose; Estonian Philharmonic Chamber Choir, Tallinn Chamber Orchestra, Kaspars Putniņš (2022); BIS (SACD)

Wabernde Klanginstallationen, die die Grenzen zwischen Stimmen und elektronischen Sounds verwischen und einen hypnoseartigen Flow erzeugen (wollen) – so präsentieren sich die beiden das Album rahmenden Werke „Vesi ise“ (2015) und „Liquid Turns“ (2020), beide für Chor und Elektronik. Das ist ein Stück weit faszinierend anzuhören, auf die Dauer wirkt das Ganze aber ein bisschen kunstgewerblich. Ihr ganzes Können zeigen Ülo Krigul (* 1978) und die Musiker in „And The Sea Arose“ (2019) für Chor und Streicher und „Aga vaata aina üles“ (2019) für Chor a cappella.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Sphere Of Intimacy. F. Couperin: Les Pélérines, Il faut aimer, La Sultane; Cyrille Dubois, Les Talens Lyriques, Christophe Rousset (2016/21); Aparte

Johann Sebastian Bach schätzte die Werke von François Couperin wahrscheinlich ebenso wie der Cembalist Christophe Rousset. Dergleichen signalisierte bereits dessen Album-Titel „Couperin & Moi“. Hier nun verlässt er ausgetretene Pfade und bietet eine Kompilation von Trios und Quatuors, Sonaten und Liedern. Insbesondere Letztere sind nur wenig erschlossen und es zeichnen sich – wie im Booklet dargestellt – allenthalben Probleme der Autorenschaft ab. Insofern bietet Rousset auch anonym überlieferte Stücke beziehungsweise solche, die von Marin Marais oder Louis Marchand sein dürften.

Jedenfalls sorgt die vorliegende Auswahl für einige Abwechslung, die das Album durchaus kurzweilig erscheinen lässt. Hierfür sorgt natürlich auch in einigen Stücken die subtile Herangehensweise der Musiker von Les Talens Lyriques, wobei besonders die Triosonate „La Steinkerque“ zu erwähnen ist. Diese ist mit zehn Minuten Spieldauer ohnehin das gewichtigste Werk inmitten vieler Miniaturen. Zu denen gehören vor allem die Lieder, die zumeist als *Airs Sérieux* zu bewerten sind. In einem Fall allerdings hat Rousset ein Trinklied mit einem Continuo-Part versehen und auf diese Weise erstmalig auf Tonträger vorstellen können.

Wie nicht anders zu erwarten, präsentiert Rousset die Solosonaten mit einer unglaublichen Souveränität. Bei den Liedern gefällt Cyrille Dubois besonders deswegen, weil er alle emotionalen Schattierungen sehr klug gesänglich umzusetzen in der Lage ist. Obwohl er fast schon ein wenig zu sehr im Vordergrund aufgenommen ist, wird er dank seines angenehmen Timbres doch nicht lästig.

Reinmar Emans

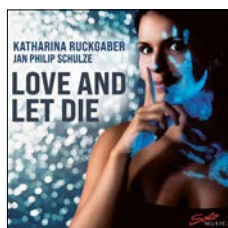


Musik
★★★
Klang
★★★★★

Vivaldi: Nisi Dominus, Invicti bellate, Sinfonia al santo sepolcro; **Razzi:** O vergin santa, O dolcezza; Eva Zaïcik, Le Poème Harmonique, Vincent Dumestre (2020); Alpha

Eva Zaïcik hat ein bemerkenswert schönes Mezzosoprantimbre und gestaltet Vivaldis „Nisi Dominus“ mit punktgenauem Ausdruck. Das könnte eine Referenzaufnahme dieses populären Stücks werden, wenn es nicht von Vincent Dumestre und seinem Poème Harmonique mit übertriebener Artikulation und unnötigen Gags verunstaltet würde. Auch bei den übrigen Stücken, von denen die beiden „laude“ des Dominikanermönchs Serafino Razzi vielleicht besondere Beachtung verdienen, gibt es einige schöne Momente, die aber durch zu viel „Action“ konterkariert werden.

Matthias Hengelbrock

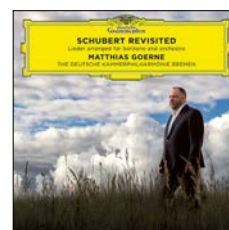


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Love And Let Die. Div. Komponisten: Lieder; Katharina Ruckgaber, Jan Philip Schulze (2021); Solo Musica

„Cross the border, close the gaps!“ Sex and crime tragen Erregungspotenziale in sich, die sich nicht nur in populären Vorabendserien oder im sonntäglichen „Tatort“ spiegeln, sondern die sich auch im Kunstlied in allen Epochen finden lassen. Denn gerade Themen, die die bürgerlichen Werte provozieren, können die Differenz zum Alltagsleben überwinden. Flink, frech und fein erzählt uns Katharina Ruckgabers edler lyrischer Sopran nicht nur spannende Geschichten, sondern induziert zudem triebhafte Spannungen, die sich in Liedern von Mozart bis Berio, von Wolf bis Weill bisweilen lustvoll entladen.

Martin Hoffmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Lieder; Matthias Goerne, Deutsche Kammerphilharmonie Bremen (2019); Deutsche Grammophon

Zu behaupten, dass die Lieder von Franz Schubert kein grundsätzlich neues Terrain für Bariton Matthias Goerne bilden, ist nach seinen vielen bisherigen Einspielungen nicht allzu gewagt. Dennoch hat er sich zu einer neuen Darstellung entschieden. Mit der Deutschen Kammerphilharmonie hat Goerne 19 Lieder in orchestrierter Fassung aufgenommen. Goerne selbst leitet, in Allianz mit Konzertmeister Florian Donderer, das Bremer Orchester.

Die Bearbeitung stammt von seinem langjährigen Pianisten-Partner Alexander Schmalcz. Man möge jetzt nicht die Originalfassung mit dieser wertend vergleichen wollen, es ist schlicht eine andere Sichtweise. Einige Farben kommen dadurch intensiv zur Geltung, etwa die Oboe in „Schäfers Klagelied“, die gedämpfte Bratsche in „Des Fischers Liebesglück“ oder das Dunkel-Drohende durch Pauke und Kontrabass im „Erkönig“. Goerne ist klug genug, nicht analog zur numerisch gewachsenen Zahl seiner Begleiter den eigenen dynamischen Pegel hochzuschrauben. Man hat fast den Eindruck, er mache das Gegenteil.

Schon im einleitenden „An Sylvia“ arbeitet er mit feinen Mitteln, die den empfindsamen Charakter dieses Liedes unmittelbar einfangen. Ohnehin gestaltet Goerne einige der ausgewählten Lieder fast rezitativisch, etwa „Der Tod und das Mädchen“. Subtil auch die Rollen-Verteilung im „Erkönig“, wo jede der beteiligten Stimmen eine eigene Farbe erhält. Vor allem die „Drei Gesänge des Harfners“ fügen sich in diese Art der Darstellung ein. Die Allianz mit der Deutschen Kammerphilharmonie glückt ebenfalls, sodass sich ein Geben und Nehmen von Impulsen ergibt, was jedem Lied zu einer eigenen Geschlossenheit verhilft.

Christoph Vratz



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

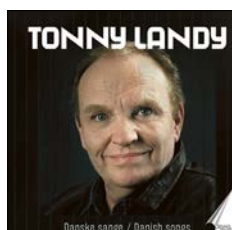
Berlioz: Les nuits d'été, Harold en Italie; Michael Spyres, Timothy Ridout, Orchestre Philharmonique de Strasbourg, John Nelson (2021); Erato

Wir haben uns daran gewöhnt, die sechs Lieder, die Hector Berlioz zwischen 1834 und 1840 nach unzusammenhängenden Gedichten seines Freundes Théophile Gautier komponierte, als ersten französischen Liedzyklus zu begreifen. Dazu machte „Les nuits d'été“ erst die Aufführungsgeschichte, meist – es geht gefühlvoll um Liebe, Abschied und Schmerz – von Frauenstimmen interpretiert. Dafür freilich müssen einige Lieder transponiert werden, um dieses emotionsdichte Changieren zwischen melancholischem Venedig, Kirchhofgrusel, nach einer Ballnacht verblühtem Geist der Rose und pastoralem Reigen vollkommen zu gestalten.

Der Amerikaner Michael Spyres, ein vokales Wundertier mit höchsten, voll wie in fein abgemischtem Falsett genommenen Höhen, der aber auch in brustige Tiefen herabzusteigen vermag, hat sich längst als Baritenor etabliert, wie ihn der romantische Belcanto gern hatte. Hier aber singt er sogar, ohne zu transponieren, in originale Bassregionen hinunter. Das ist so erstklassig wie einmalig.

Luxuriös begleitet wird er vom dienstältesten Berlioz-Spezialisten John Nelson. Der hat so einen weiteren Baustein seines mit dem idiomatisch, dabei zart wie voll klingenden Orchestre Philharmonique de Strasbourg entwickelten Berlioz-Zyklus bei Erato geformt. Das schillert so verheißungsvoll wie subtil zwielichtig. Als CD-Füller dieser packend dichten halben Liedstunde empfiehlt sich durchaus der ebenfalls zwischen erzählerischem Bratschenkonzert und literarischer Sinfonie angesiedelte Zwitter „Harold en Italie“ nach Lord Byrons Versepos. Das saitentänzelt der BBC New Generation Artist Timothy Ridout so souverän wie melodiensäftig.

Manuel Brug



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Nielsen, Gade, Heise, J. P. E. Hartmann, Lange-Müller: Lieder; Tonny Landy (1966/68/69); Danacord

In deutschsprachigen Breitengraden dürfte der dänische Tenor Tonny Landy (*1937) wohl nur bei wirklichen Stimm-Experten bekannt sein. Internationale Einspielungen mit ihm sind rar, eher stand er auf skandinavischen Bühnen oder mit dänischem Repertoire vor dem Mikrofon. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre nahm er zahlreiche Lieder auf – in der Mehrzahl Kompositionen von Niels W. Gade, J. P. E. Hartmann und Peter Heise. Alles erste Wahl und mit wundervoll warmer und schlichter Empathie gesungen. Dass dem Album nicht die alten Masterbänder zugrunde lagen: geschenkt.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Berg: Sieben frühe Lieder; **Mahler:** Sinfonie Nr. 4; Barbara Hannigan, Raoul Steffani, Camerata RCO, Rolf Verbeek (2021); Alpha

Zwei Liederzyklen von Alban Berg und die vierte Sinfonie von Gustav Mahler in speziell modifizierten Bearbeitungen für Kammerensemble. Es sind besonders die spezifischen und individualisierten Bearbeitungen, die hier den Geist von Arnold Schönbergs „Verein für musikalische Privataufführungen“ aktuell heraufbeschwören. Denn Bearbeitungen sind fragile Konstrukte und verändern ihre musikalische Gestalt. Barbara Hannigan inszeniert mit sinnlichen Farben die hermetische Atmosphäre eines gespenstischen Live-Konzertes vor leeren Rängen im De Doelen zu Rotterdam. Musik als Sehnsuchtsort!

Martin Hoffmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Pärt: Stabat Mater, Fratres, Spiegel im Spiegel; Aleksandra Kurzak, Andreas Scholl, Roberto Alagna, Morfing Chamber Orchestra, Tomasz Wabnic (2021); Aparté

Aus der Begegnung unterschiedlicher ästhetischer, stilistischer, bei dieser Aufnahme auch stimmlicher Welten neue Ideen und Energie zu gewinnen, ist das Ziel des von Tomasz Wabnic geleiteten Morfing Chamber Orchestra. Hier kommt das polnische Ensemble mit dem Countertenor Andreas Scholl, dem Tenor Roberto Alagna und der Sopranistin Aleksandra Kurzak zusammen, um gemeinsam tief in die schlichten, harmonisch versöhnlichen Klangwelten von Arvo Pärt einzutauchen. Deren naiver Eindringlichkeit werden Interpreten tatsächlich nur gerecht, wenn sie sich dem Sog der Dreiklänge so bedingungslos hingeben, wie es hier zu hören ist.

Dass diese CD vom ersten Ton an fesselt und tief berührt, liegt allerdings nicht nur an der Empathie und Emphase der beteiligten Musiker, sondern auch daran, dass teils unbekannte und neue Fassungen der Stücke zu hören sind: das „Stabat Mater“ als Arrangement für drei Sänger und Streicher, das „Vaterunser“ in einer Version für Countertenor und Streichquartett und der Pärt-Hit „Fratres“ in einer Instrumentierung für Streichorchester und Percussion mit markanten Klangholz-Akzenten.

Überzeugend ist auch die Qualität der Darbietungen. Andreas Scholls Counter hat noch immer einen klaren Fokus, nicht nur bei den ebenso bescheiden wie perfekt klingenden Tonwiederholungen in „My Heart's In The Highlands“ und in „Ein Wallfahrtslied“. Im „Stabat Mater“ fallen die drei Solostimmen zwar gelegentlich etwas auseinander, aber das Orchester drängt sie so entschieden zusammen, dass am Ende der mit Sekundreibungen gesättigte musikalische Ausdruck des Leidens zu einem zwingenden Klangfluss verschmilzt.

Susanne Benda